

## Zwei neue diluviale Plastikfunde vom Vogelherd (Württemberg)

Von Gustav Riek, Tübingen

Die Vogelherdhöhle bei Stetten ob Lontal (Kr. Ulm a. D.), durch ihr Aurignacien mit Kleinplastiken besonders bekannt geworden, erfuhr durch zwei Neufunde eine willkommene Bereicherung ihres bisherigen Plastikschatzes. Es handelt sich um eine Mammut-Rundplastik aus Sandstein und um ein Bärenköpfchen aus Elfenbein. Die Auffindung des ersten Stückes wird Herrn stud. geol. K. Bleich, die des zweiten Herrn S. Weber von Gerstetten verdankt.

Für beide Fundstücke besteht keine Möglichkeit ihrer Horizontierung, denn sie stammen angeblich aus der unterhalb der Höhle gelegenen Abraumhalde, die nunmehr seit zwei Jahrzehnten immer wieder von Unberufenen umgewühlt wird. Mehrere Anschneidungen des nach Abschluß der Höhlengrabung 1931 noch in unberührtem Zustand belassenen Hangmantels lassen auch die Möglichkeit offen, daß die Neufunde aus intakter Hangschicht ergraben worden sind. Andererseits ist der für Kontrollzwecke reservierte Sedimentsaum im Nordgang der Höhle inzwischen von unbekannter Hand abgegraben und in dem rechterhand des Südeinganges abzweigenden Seitengang eine 0,25 m starke Schutzbetonierung herausgeschlagen und das bisher gesicherte Schuttprofil vernichtet worden.

### I

Der Finder der Sandsteinplastik hat diese aus Ordnungsliebe leider sehr sauber gereinigt und dann zaponiert. Nach sorgfältiger Auflösung der Lackhaut konnten trotz Benützung einer starken Binokularlupe in den tiefen Kerben der Plastik keine einwandfrei auswertbaren Höhlensediment- oder Erdsuren mehr beobachtet werden. Eine ungefähre Einreihung des Objektes in die eine oder andere Höhlensediment- oder Hangbodenart ist also nicht mehr durchführbar gewesen. Die mikroskopische Durchmusterung der in wenigen Kerben verbliebenen, ganz unscheinbaren Erdsuren ließ den Nachweis von nur drei winzigen, blauschwarzen Knochenkohlesplitterchen erbringen. Auf dem Grunde einer Kerbe konnte eine Erdsur isoliert werden, in der unter dem Mikroskop mehrere locker verbundene Schüppchen von Eisenrahm zum Vorschein kamen. Dieser Nachweis ist vielleicht insofern bedeutsam, als in dem Unterkieferbogen des älteren Stettener Schädels<sup>1</sup> ein 34 g schweres, kräftig verrundetes Stück Eisenrahm vorgefunden worden war. Dadurch ist das Aurignacienalter der Plastik wahrscheinlich gemacht; deren tief gravierte Kerben können mit lebhaft glänzendem, tombakfarbenem Eisenrahm, dem vermutlich noch eine Kittsubstanz beigemischt war, ausgefüllt gewesen sein. Einer der Kerben waren noch Spuren einer Erde zu entnehmen, die unter dem Mikroskop rötlichbraun gefärbte, undurchsichtige Teilchen, wahrscheinlich kolloidale Tonsubstanzen, erkennen ließ. In diesem kolloidalen Tonsubstanzenrest waren mehrere winzige rostgelbe oder farblose, schwach doppelbrechende Mineralpartikelchen

<sup>1</sup> G. Riek, Die Eiszeitjägerstation am Vogelherd I (1934) 161.

feststellbar. Deren nähere optische Untersuchung scheiterte an ihrer unscheinbaren Größenordnung. Sehr wahrscheinlich stellten sie Quarzsplitterchen dar.

Die Plastik (*Abb. 1, 1. 2; 2, 1*) ist 5,42 cm lang und weist bei einer größten Dicke von 3,20 cm eine Höhe von 3,97 cm auf. Sie ist aus einem Sandsteingeröll hergestellt, von dem schätzungsweise  $\frac{1}{6}$  abgeschlagen worden ist, um die Beine

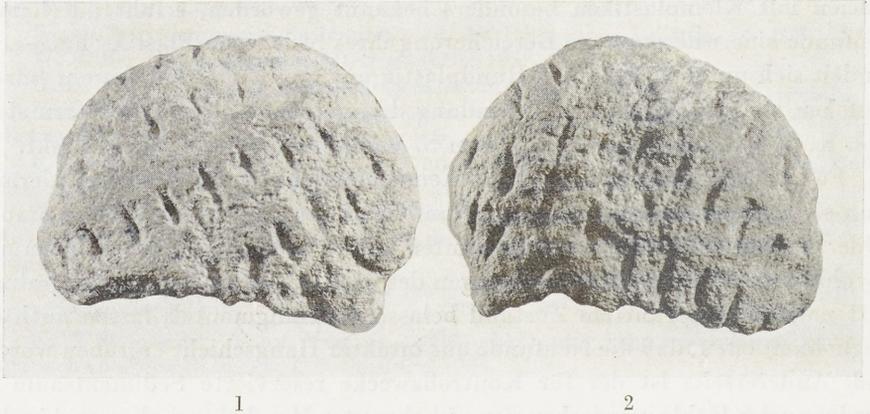


Abb. 1. Mammutplastik vom Vogelherd (Seitenansicht). M. etwa 1 : 1.

und die Bauchpartie des Mammuts andeuten zu können. Das Geröll war von ellipsoidisch gedrücktem Querschnitt, dazu gleichmäßig und gut gerollt. Die zum Großteil belassene alte Gerölloberfläche ist noch gut erkennbar. Die Verwitterungsrinde des Gerölles ist etwa 0,3 mm dick, rostfarben und eisenschüssig. Das rostgelbliche, stark poröse, fein- bis mittelkörnige Sandsteingeröll dürfte vom Jungpaläolithiker einem flächenhaften Schottervorkommen der Ur-Brenz entnommen worden sein. Dieser Schotter war von Eisen- und Manganlösungen durchtränkt. Das Fundstück weist schließlich einige Picknarben und Schrammen jüngsten Datums auf.

Die Bearbeitung dieses Sandsteins mit Hilfe eines Silex war insofern nicht schwer, als er von Natur aus kleine Porenschläuche besitzt und das Bindemittel nur eine dünne, lückenhafte Hülle um sein Quarzkornmenge bildet. Das bindende Kieselsäurezement ist so schwach entwickelt, daß der Gedanke nahe liegt, es könnte sich um einen ehemaligen Kalksandstein handeln, dessen karbonatisches Bindemittel nach Erlangung der Geröllform oberflächennah weitgehendst abgewandert ist. Das ursprünglich in dem Kalkstein vorhandene Eisenkarbonat (oder auch Schwefeleisen) ist zu Brauneisen oxydiert. Eine tonige Zwischenmasse dürfte dabei der Umkristallisation verfallen sein. Das Fundstück verdankt also seine heutige Festigkeit einer schwachen Kieselsäurewanderung. Der Sandstein enthält auch vereinzelte, selten normal begrenzte, meist aber gebogene und zerfranste helle Glimmerblättchen. Möglicherweise ist das Material der Plastik Personatensandstein (Donzdorfer Sandstein) des Braunen Juras.

Hinsichtlich des Erhaltungszustandes der Plastik wäre noch folgendes zu bemerken. Die Plastik muß einer tieferen Profillage entstammen, denn das poröse Rohmaterial hätte bei höherer Lage durch dauernde Aufnahme von

Bodenwasser infolge häufigen Gefrierens Absprengungs- und Absandungsschäden mitbekommen. Vor allen Dingen würden Absandungen an den Kerben sehr sinnfällig in Erscheinung treten. Die Kantenschärfe der Kerben ist aber noch vorzüglich. Darin ist ein untrüglicher Beweis für das Fehlen einer nennenswerten Haftwasserbildung in den Kerben zu erblicken. Da die künstlichen Kerbungen Steinwunden darstellen, hätte, von diesen ausgehend, Haftwassergefrierung und Frostsprengung bei oberflächennaher Lagerung eine Schädigung oder Vernichtung der Kerbungen durch Absanden herbeiführen müssen. Auch in den Porenschläuchen des Sandsteins kann kein hoher Haftwassergehalt bestanden haben. Bei der petrographischen Beschaffenheit des Sandsteins müßte das Wasser zunächst als ein dünner Film von etwa 2 micron (0,002 mm oder 2 Moleküle stark) an der Oberfläche des Gerölls, dann aber vor allem in den kapillaren Hohlräumen, mithin besonders um die nicht oder kaum verkieselten Berührungspunkte der einzelnen Quarzkörnchen gehaftet haben. Selbst wenn nur wenige Fließkanälchen für das Wasser zur Verfügung gestanden haben sollten, trüge die Plastik bemerkbare Gefrierschäden. Auch wenn das Wasser nur in einzelnen abgetrennten Plastikteilen, als Zwickel an den Berührungspunkten der Quarzkörner gehaftet hätte, also kaum geflossen wäre, müßten Schäden eingetreten sein. Aus diesen Gründen dürfte die Plastik aus einer tieferen Lage unkonsolidierten Kalkschuttes stammen. Der unkonsolidierte Kalkschutt des süddeutschen Scherbenkarstes führt ohnedies nur wenig Haftwasser. Dazu ist der Haftwassergehalt um so geringer je gröber die Schuttbestandteile sind. Völlige Wassersättigung von Kalkschutt ist nur bei Lehmunterlagerung von größerer Mächtigkeit möglich. Nach allem kann in den Poren der Sandsteinplastik nur eine verschwindende Menge von stationärem Wasser durch Kapillarkraft festgehalten worden sein und diese nicht mehr im Bereich der winterlichen Bodengefrierzone gelegen haben.

Die Ornamente des Mammutfigürchens sind untrüglich mit einer scharf-randigen Silexklinge eingesägt worden. In drei Kerben sind noch mit Sicherheit feine Sägeschnittabsetzungen zu bemerken. Die Einsägungstiefe der Kerben beträgt im Höchsthalle 2 mm, im allgemeinen aber 1,5 mm. Die Länge der Sägeschnitte schwankt zwischen 4,5–9,0 mm. Als durchschnittlich häufigste Sägeschnittlänge sind 7,0 mm anzunehmen. Auch die Breite der Kerben, die bisweilen etwas halbmondförmig erscheinen, schwankt. Als häufigste Breite mögen 2,5 mm gelten. Gelegentlich kommen auch Breiten von 3,5–4,0 mm vor.

Die Schwankungen in Form und Größe der Ornamentkerben mögen zum Teil mit der unterschiedlichen Bearbeitbarkeit des glimmerführenden Sandsteins zusammenhängen, denn die Quarzkörnchen wurden beim Sägen nicht durchgeschnitten, sondern aus dem Bindemittel herausgerissen. Die sägende Silexklinge drängte sich zwischen die einzelnen Quarzindividuen und riß sie voneinander, anstatt sie zu ritzen. Aus diesem Grunde mußten die Kerben dort, wo Unterschiede in der Kornfraktion bestanden, größer oder kleiner ausfallen.

Der durchschnittliche Abstand der reihenförmig angeordneten Kerben beträgt 5,5 mm. Auf jeder Körperseite der Plastik sind vier parallele Kerbreihen zu sehen. Eine weitere Kerbreihe verläuft in Richtung der Rückenlinie der Tierplastik von der Kopf- bis zur Schwanzregion. Die Ornamentik ist einheitlich.

Es herrscht die tiefe Kerbe. In der von M. Gerassimov entdeckten sibirischen Aurignacienstation Malta<sup>2</sup>, 60 km westlich von Irkutsk, fand sich ein aus Mammutelfenbein geschnittener Zierstab, dessen Griff dicht mit ziemlich gleichmäßig angeordneten Reihen halbmondförmiger Kerben geschmückt ist. Die in Sibirien gebräuchliche Kerbzier erinnert ungemein stark an diejenige unseres Sandsteinmammuts.

Die Vorderbeine (*Abb. 2, 1*) des Sandsteinmammuts sind sehr kurz und mit den Sohlen so eng verwachsen zusammengestellt, daß zwischen den Beinen nur noch ein kreisrunder Durchlaß von 2 mm Weite vorhanden ist. Der Durchlaß ist von hinten und vorne her so kunstvoll ausgekratzt worden, daß er einen doppeltkonischen Längsschnitt bekam. Im Verein mit der Stellung der Vorderbeine gleicht diese Durchbohrung sehr der Durchbohrungsweise des Elfenbeinmammuts<sup>3</sup> aus der Vogelherdhöhle.

Die Hinterbeine des Sandsteinmammuts sind nicht einzeln, sondern in dichter Stellung nur als Masse angedeutet. Nach Kadaverfunden aus dem sibirischen Bodeneis staken die Hinterbeine des Mammuts fast bis zu den Knien herab in einer mit den Bauchteilen verbundenen häutigen Umhüllung. Die Plastik aus dem Vogelherd weist diese Eigentümlichkeit ebenfalls auf. Man beachte zu dieser Feststellung auch die Hinterextremität des in Rot gemalten aurignacienzeitlichen Elefanten von El Castillo<sup>4</sup> bei Puente Viesgo (Santander).

Auch die Bauchpartie unserer Sandsteinplastik ist nicht sonderlich betont. Sie ist durch die Absprengungsfläche des angeschlagenen Gerölls mehr horizontal verlaufend dargestellt. Vielleicht sollte dadurch mit Absicht der Verlauf der Bauchbehaarung angezeigt werden, zumal diese Behaarung beim Mammut bisweilen sehr tief, fast bis auf den Boden, herabreichte. Welches Höchstmaß an Behaarung die Kälteform des asiatischen Elefantentyps, das Mammut, erreichen konnte, veranschaulicht am eindringlichsten dessen 0,57 m lange Darstellung als Wandgravierung in Les Combarelles<sup>5</sup> (Dordogne). Daß die Kerb-ornamente auf unserer Sandsteinplastik weder eine Behaarung, noch die darunter befindliche viel gerunzelte, in bestimmten Richtungen fein gefaltete Haut des Mammuts veranschaulichen, dürfte ziemlich sicher sein. Die fast senkrechte Stellung der Kerben auf der linken Körperseite (*Abb. 1, 2*) könnte uns darüber ins Unklare geraten lassen, aber die auffällige Schrägstellung auf der rechten Körperseite (*Abb. 1, 1*) spricht sehr gegen die Darstellung von Haarströmen oder lang herabhängenden Haaren mit verfilzten Enden. Dagegen könnte das gesamte Umrißbild der Plastik zugunsten eines ohnedies stark behaarten Mammuts reden, bei dem infolge der Behaarung einzelne Körperteile völlig verdeckt waren. Nach einigen westeuropäischen Wandgravierungen waren dem Mammut, besonders in der Brustregion und am Bauche, lange Haare eigen.

Die Behaarung wird nicht das ganze Jahr hindurch gleich lang gewesen sein, denn auch damals muß ein Haarwechsel bestanden haben, weil offensichtlich Mammutgravierungen mit winterlich langem Körperhaar und sommerlich

<sup>2</sup> E. A. Golomshtok, *L'Anthropologie* 43, 1933 Abb. 6, 3.

<sup>3</sup> Riek a. a. O. Taf. 2 u. S. 281ff.

<sup>4</sup> H. Kühn, *Auf den Spuren des Eiszeitmenschen* (1953) Abb. 31.

<sup>5</sup> L. Capitan, H. Breuil u. D. Peyrony, *Les Combarelles* (1924).

kürzerem vorkommen. Solche augenfälligen Unterschiede in der Mammutdarstellung scheinen auch zwischen den figürlichen Kleinkunstwerken zu bestehen. Dichte wallende Winterbehaarung machte das Mammut den Witterungseinflüssen gegenüber hart und unempfindlich. Da es kein Laftier war, wie z. B. das Wildpferd, mag es bei langem Stillstehen auf einem Fleck dem Eiszeitjäger oft ein Bild dargeboten haben wie es unsere Sandsteinplastik wiedergibt. Die eintönig massige Form der Plastik läßt nirgends etwas Schlaksiges und Unausgeglichenes bemerken. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, verkörpert die Plastik vom Vogelherd ein voll erwachsenes Mammut von normaler Standstellung und im Winterpelz. Da auch der Rüssel des Mammut, wie aus den Darstellungen an der Höhlenwand der Galerie des Fresques in der Grotte von Font de Gaume und von Combarelles hervorgeht, dicht behaart war, kann sich dieser bei schlaffem Herabhängen oder bei Einrollung, schon aus einiger Entfernung betrachtet, im Gesamtumriß eines Tieres kaum mehr vom übrigen Körper abgehoben haben. Im Vergleich zu den anderen Tierplastiken des Vogelherdes könnte man sogar an die bewußte Darstellung eines in abgründiger Abgestumpftheit, vielleicht sogar schläfrig dösenden Tieres denken. Für das diluviale Äsungsgebiet um den Vogelherd wegen des Vorliegens von nun insgesamt vier Mammutkleinkunstwerken eine besondere Anreicherung dieser Dickhäuter anzunehmen, liegen indessen keine stichhaltigen Gründe vor. Es ist möglich, daß im Lonetal periodisch ungeheure Mammutansammlungen stattfanden, weil die Tiere andere Gebiete geräumt hatten. Gerade das Kommen und Verschwinden großer Tierprozessionen mag die Eiszeitkünstler in Anwendung von Jagd- und Vermehrungszauber zur Nachbildung dieser großen Fleischspender angeregt haben.

Das, wie erwähnt, stehend und ohne Andeutung einer Bewegung wiedergegebene Tier läßt weder Kopf, noch Rüssel, noch Schwanz, höchstens eine Art schwachen Schwanzansatzes, erkennen. Es wirkt ausdruckslos und starr, durchaus nicht naturhaft. Man kann darum dieses Kleinkunstwerk aber nicht als halbfertig, also nicht als erste Anlage einer Plastik bezeichnen. Es läßt sich auch darüber streiten, ob man das eigenartige Fundstück zur sensorischen naturhaften Kunst oder zur imaginativen abstrakten zählen soll. Schließlich erhebt sich die Frage ob die eingesägten Kerben Verwundungen andeuten sollen. Seitdem wir das mit vielen Einschußlöchern (Wundlöchern?) gespickte Wildpferd an der Höhlenwand von Montespan<sup>6</sup> (Dép. Haute Garonne) kennen, zu dem vielleicht auch die schwarz gepunkteten Wildpferdmalereien von Cabrerets<sup>7</sup> (Pech-Merle) im Département Lot in Beziehung gebracht werden dürfen, ist die Stellung obiger Frage nicht ganz unberechtigt. Andererseits spricht die, auch im Umriß, in roter Farbe getupfte Darstellung von Cerviden aus Covalanas<sup>8</sup> bei Ramales (Prov. Santander) gegen die Wiedergabe von Einschußlöchern. Die Tiermalereien in der Höhle von Covalanas sind im Stil des Aurignacien gehalten. Die erwähnten gepunkteten und getupften Malereien dürfen

<sup>6</sup> Kühn, Die Felsbilder Europas (1952) Taf. 34.

<sup>7</sup> Kühn a. a. O. Taf. 33.

<sup>8</sup> H. Alcalde del Rio, H. Breuil u. L. Sierra, Les cavernes de la région cantabrique (Espagne)

keinesfalls mit den kleiner und dichter punktierten Bisontendarstellungen in der Höhle Marsoulas<sup>9</sup> bei Salies-du-Salat (Dép. Haute Garonne) verwechselt werden, die bestimmt keine Andeutung von Einschußlöchern sein können, zumal an einem der Bisonten der Umriß eines Vorderbeines ebenfalls in Punktierung überliefert ist. Der Eingang der Höhle von Marsoulas war mit aurignacien- und magdalénienführenden Schuttschichten plombiert. Die Wildpferde von Cabrerets können sich auch nicht auf „Tigerschrecken“ oder gesprenkelte Fellfärbung beziehen, denn die Buntfarbigkeit als farblicher Trumpf bei Pferden scheint nur dem Haustierstand eigen zu sein. Weder die Farbe des diluvialen schweren westlichen Waldpferdes noch des Tarpanes ist durch Fellreste bekannt. Nach Berichten waren die letzten Tarpane mausgrau bis gelblichgrau. Das heute noch zu beobachtende mongolische Wildpferd zeigt alle Schattierungen von Fahlgelb bis Rostgelb (gedeckte Färbung durch Zonenfarbigkeit der Einzelhaare). Bei Cerviden kann indessen auch im Diluvium Scheckung möglich gewesen sein. Daß die auffällig reihenförmig angebrachten Kerbungen des Vogelherdmammuts mit Färbungsunterschieden im Haarkleid zu tun haben, ist wohl ausgeschlossen, wenn auch die Meinungen über die ursprüngliche Haarfarbe des Mammuts geteilt sind. Die Haare der im sibirischen Landeis eingefrorenen Mammutkadaver gaben immer wieder Anlaß zu Untersuchungen über deren ursprüngliche Farbe. Bereits J. F. Brandt<sup>10</sup> äußerte die Ansicht, daß die Grundtönung der Mammutbehaarung eher schwarz als braun oder gelb gewesen sei. K. Moebius<sup>11</sup> sprach die hellen Farbtöne des überlieferten Mammuthaares als Ausbleichungserscheinungen im Verlaufe des Fossilisationsvorganges an. Weiter befaßten sich W. Salensky<sup>12</sup> und E. Pfizenmayer<sup>13</sup> mit den Flaum- und Grannenhaaren des Mammuts. Nach deren Studien erreichten die Flaumhaare nur eine Länge von 4–5 cm, die Grannenhaare dagegen, besonders am Hals und Rumpfe, eine Länge von 0,50 m. Gerne wird aus der gelbbraunen bis rotbraunen Farbe der im Landeis aufgefundenen Haare auf dieselbe Haarfarbe zu Lebzeiten des Mammuts geschlossen. Pfizenmayer, der an der Bergung des berühmten Beresowka-Mammuts beteiligt war, betont die dunkel rostbraune Färbung des Felles, hat aber an einzelnen Körperstellen dieses Tieres auch hellere Tönungen bemerkt. Unser Autor beschreibt einzelne Körperstellen als heller, matter, fuchsigrot bis fahlbraun gefärbt, indessen die Wollhaare gelbbraun bis fahlblond erschienen. Die Rostfarbe des für die Vogelherdplastik vom Jungpaläolithiker ausgewählten Sandsteingerölles erfolgte unter Umständen mit voller Absicht, denn er wollte dem Kleinstkunstwerk die ursprüngliche Färbung des Mammutfelles mitgeben. Das ist um so wahrscheinlicher, als der Künstler den Großteil der Plastik in die natürliche Geröllform hineingesehen hat.

Die Vergleichsfähigkeit unseres Fundes mit anderen Mammut-Kleinplastiken ist sehr beschränkt, denn deren Zahl ist gering. E. Passemard<sup>14</sup> be-

<sup>9</sup> E. Cartailhac u. Breuil, *L'Anthropologie* 15, 1904, 626; 16, 1905, 431.

<sup>10</sup> Bull. Acad. Imp. Sciences St. Pétersbourg 7, 1870, 206.

<sup>11</sup> Sitzungsber. d. Kgl. Akad. d. Wiss. Berlin 1892, 91.

<sup>12</sup> Compt. Rend. Séances VI. Congrès Internat. Zoolog. Berne 1904, 67.

<sup>13</sup> Verh. d. Mineralog. Ges. St. Petersburg 43, 1906, 50.

<sup>14</sup> *Préhistoire* 9, 1944 Taf. 28, 3.

schreibt aus der Höhle von Isturitz eine ornamentfreie Steinfigur, die nicht so gut geraten ist wie unser Fundstück, aber von dem Autor auf Grund des Umrisses mit Recht als Mammut bezeichnet wird. Lediglich zu der von H. Freising im Löß bei Pollau in Südmähren in einer Kulturschicht des oberen Aurignacien gefundenen Mammut-Rundplastik aus leicht bearbeitbarem, sehr feinkörnigem, glimmerführendem, hellbraunem Sandstein bestehen zwei Beziehungsmöglichkeiten. So zeigt auch das Pollauer Mammut in Seitenansicht vom Kopf bis zum Schwanz eine gleichmäßig gewölbte Umrißlinie, es fehlt ihm also ebenfalls die charakteristische V-ähnliche Einsattelung zwischen der hohen, domförmigen Aufwölbung der Schädelkapsel und dem Fettbuckel; dagegen sind die säulenförmigen Beine des Tieres gut und freistehend herausgearbeitet worden. Rüssel und Schwanzklappe sind an dem Pollauer Mammut bestens kenntlich. Bedeutungsvoll mag sein, daß das Pollauer Mammut mehrere Kerben trägt, die jenen des Vogelherd-Mammuts sehr ähneln. J. Bayer<sup>15</sup> erblickte in diesen Kerben eine Abgrenzung des Kopfes gegen den Rumpf, was aber keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Unser Autor meinte: „Die Abgrenzung findet lediglich durch – allerdings sehr deutliche – ca. 3–4 mm lange Kerben statt, und zwar sieht man eine oben, drei auf der rechten und fünf auf der linken Seite. Sie schließen sich nicht zu einer fortlaufenden Furchenlinie aneinander, sondern stehen etwas gestaffelt, so daß je ein oberes und unteres Kerbenende auf gleicher Höhe zu stehen kommt. Ob hier nur eine beim Einkerben sehr leicht erklärliche Unregelmäßigkeit vorliegt oder die so ähnlich verlaufenden Hautfalten dargestellt werden sollten, bleibe unentschieden.“ Nach Zahl und Anordnungsweise haben die Kerben des Vogelherd-Mammuts eine andere Bedeutung, als die des Pollauer Fundstückes. Zwei weiter vorn am Kopfe des Pollauer Mammuts beobachtbare, senkrecht stehende Kerben, können weder die Augen noch die Ohrlappen darstellen. Auch das Pollauer Mammut ist ein Beispiel dafür, wie schwer es ist, die nach der Bedeutung solcher Kerbungen sich erhebenden Fragen zu beantworten. Aber alle Spekulationen und Gedanken dürften sich dahingehend verdichten lassen, daß die rings um den Kopf des Pollauer Mammuts laufende Kerbenreihe nicht der Niederschlag bloßer spielerischer Ornamentierung ist, sondern damit die wirkliche Tötung eines Mammuts mit Hilfe dieser Zauberfigur zum Ausdruck gebracht werden sollte.

## II

Das Bärenköpfchen aus Mammutelfenbein (*Abb. 2, 2*) stammt nicht von einer Rundplastik-, sondern von einer Halbreliedplastikarbeit. Es ist 2,48 cm lang und bei einer Höhe von 1,82 cm im Höchsthalle nur 0,60 cm dick. Die konkave Rückseite des Köpfchens wird durch die natürliche Bruchfläche des verwendeten Stoßzahnschalenbruchstückes gebildet. Diese Schalenbruchfläche ist glatt, elfenbeingelb bis bräunlichgelb und trägt Anflüge feiner, reich verästelter Mangandendriten.

Für die Bestimmung des Köpfchens als Bärenköpfchen ist die Formgebung von Nacken, Stirn, Ohr und Kehle maßgebend. Die Schnauze fehlt infolge

<sup>15</sup> Die Eiszeit I, 1924, 81ff.

starker Querschnittsverdünnung der verarbeiteten Elfenbeinlamelle. Leider kommt in der bildlichen Wiedergabe der sehr sauber herausgeschnittzte Ohrmuschelrand nicht in genügender Schärfe zum Ausdruck.

Das Ohr ist ausgesprochen rund gestaltet. Die Ohrbildung stimmt mehr mit jener der Höhlenbärengravierung (Schädel mit abgesetzter Profillinie) von Teyat, Grotte de la Mairie bei Veraignes<sup>16</sup>, als mit jener aus der Höhle von Les

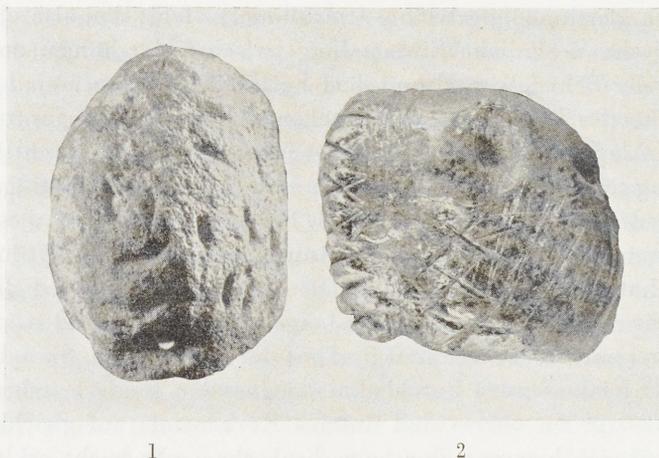


Abb. 2. 1 Mammutplastik vom Vogelherd (Vorderansicht, vgl. *Abb. 1*). M. etwa 1 : 1.  
2 Bärenköpfchen vom Vogelherd (Seitenansicht). M. 2 : 1.

Combarelles bei Les Eycies<sup>17</sup> überein. Ein gerundetes Ohr zeigt ferner die Höhlenbärengravierung auf einem Kalksteingeröll von La Colombière bei Poncin<sup>18</sup>, die aus dem Aurignacien supérieur (Niveau D) stammt. Unter den gegenwärtig lebenden Bären zeigt der Eisbär (*Thalarctos* Gray) kleine kurze und sehr gerundete Ohren. Bei dem Kragenbären (*Euarctos tibetanus*) sind die Ohren rund, aber relativ groß. Auch der nordwestamerikanische Grizzlybär (*Ursus horribilis* Ord) trägt rundliche Ohren. Da der Höhlenbär (*Ursus spelaeus* Ros.) im Magdalénien nicht mehr mit Sicherheit nachgewiesen werden kann und z. B. im Petersfels, Keßlerloch, Schweizersbild und im Birstal durch den Braunbären (*Ursus arctos*) abgelöst erscheint, sind magdalénienzeitliche Bären Darstellungen bezüglich der Ohrbildung nicht für unseren Zweck verwendbar. Die Bärengravierung von Les Combarelles wird daher von namhaften Paläontologen als Wiedergabe eines Braunbären angesprochen. Die Ohrbildung unseres Fundes stimmt ehestens mit der Ohrbildung der Gravierung von La Colombière überein. Daß eine Nachbildung des Alpenmurmeltieres (*Arctomys marmotta*) oder des Sumpfbibers (*Myocastor coypus*) vorliegt, ist trotz der runden Ohr-

<sup>16</sup> Capitan, Breuil, Peyrony u. Bourrinet, Internat. Congrès d'Anthr. et d'Arch. Préhist. 1912, 418ff.

<sup>17</sup> Capitan, Breuil u. Peyrony, Congrès de Monaco 1906, 387ff.

<sup>18</sup> L. Mayet u. M. J. Pissot, Abri-sous-roche préhist. de La Colombière (1915) 130 Abb. 61 Taf. 22, 2.

bildung wegen des überaus kräftig gestalteten Nackens unwahrscheinlich. Die einfache grubchenförmige Herausarbeitung des Auges ist in unserem Falle für die Ansprechung der Tierart unbrauchbar. Trotz der Lamellenverdünnung gegen den fehlenden Schnauzenteil hin läßt unser Fundstück erkennen, daß es sich um die Nachbildung eines Höhlenbärenkopfes mit abgesetzter Schädelprofilinie handelt. Das steil eingesenkte Stirnprofil des Höhlenbären steht im allgemeinen im Gegensatz zu der viel flacheren Stirn des Braunbären. Trotzdem möge auch an dieser Stelle auf den *Ursus spelaeus* der Slouper Höhle (Mähren) mit seiner flachen und den *Ursus spelaeus* des Schottenloches (Dachsteingebiet) mit seiner stark abgesetzten Profil-Linie hingewiesen sein.

In dem kräftigen gerade verlaufenden Nacken des Bärenköpfchens aus dem Vogelherd fallen zwei tiefe Sägeschnitte von 3,5 mm Länge und fast 0,5 mm Breite auf. Dazu gesellen sich vier ganz feine, sehr seichte Parallelschnittchen von unterschiedlicher Länge. Das Köpfchen ist vom Rumpf steil und sorgfältig abgeschnitten worden – wenn es ehemals überhaupt an einem Rumpf gesessen hat. Die leicht gerundete Abtrennungsfläche ist mit sieben Kerbkreuzen verziert. Jede der Kreuzkerben ist kräftig und geradlinig eingeschnitten. Die Tiefe der im Querschnitt V-förmigen Kerbungen kann 1 mm, die Breite etwa 0,5 mm erreichen. Auf der Wange des Köpfchens sind drei Kerbkreuze in guter Reihung angebracht. Die fein ausgeschabte Halskehle ist kerbenfrei. Viele andere, meist haarfeine und gerade Kritzer sind lediglich mit der Herstellungsweise des Kleinkunstwerkes in Zusammenhang zu bringen.

Nach der geschilderten Bearbeitungsart muß das Köpfchen in den Rahmen der auf den Höhlenbären veranstalteten Jagdzauberbräuche fallen. Ferner wäre darauf hinzuweisen, daß der Bärenkopf noch bei den Bärenjägern unserer Gegenwart als ein vortreffliches Gericht gilt, was auch im Jungpaläolithikum der Fall gewesen sein kann. Zuletzt möge auch an den Bildersaal der Pyrenäenhöhle von Montespan<sup>19</sup> bei Saint Gaudens (Grotte de Ganties) erinnert sein, in dem eine freistehende, etwa 1,10 m lange und 0,60 m hohe Lehmplastik eines Bären vorgefunden wurde. Der Hals dieses Bären endigt in einer gelochten Ansatzstelle für einen aufsteckbaren Kopf. Zwischen den Vorderbranten dieser Lehmplastik ruhte ein echter Höhlenbärenschädel, der von der genannten Ansatzstelle abgefallen sein muß. Der Lehmkörper ließ noch viele Pfeileinschußlöcher erkennen. Die Vereinigung von Lehmkörper und Naturschädel berührt uns eigenartig, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Lehmplastik ehemals mit einer echten Bärenhaut überzogen war. Jedenfalls tritt auch hier wieder die Bedeutung des Bärenkopfes klar in Erscheinung. Inwiefern an Zusammenhänge mit einem ausgesprochenen Bärenkult zu denken ist, bei dem hier wie dort ein bestimmter Teil des getöteten Tieres eine Sonderrolle spielte, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Für das Bärenköpfchen aus dem Vogelherd ist wohl mit ziemlicher Sicherheit dessen ehemaliges Tragen als Jagdamulett oder dergleichen anzunehmen. Die gut ausgeschabte Halskehle und die Nackenkerben erlaubten ein verläßliches Festbinden des immerhin winzigen Köpfchens. Belegbar ist das Tra-

<sup>19</sup> Comte Bégouen, C.-R. Acad. des Inscript., Aug. 1923; Oct. 1923; Oct. 1926.

gen von geschnitzten Köpfchen für das Jungpaläolithikum durch Funde von Brassempouy (Landes) und Isturitz bei Biarritz. So lieferte Brassempouy<sup>20</sup> einen aus Knochen geschnitzten Wildpferdkopf, der allerdings eine rundliche Durchbohrung aufweist. Der aus dem Niveau E der Höhle von Isturitz<sup>21</sup> in Gesellschaft von Lorbeerblattspitzen des Solutréen ergrabene Wildpferdkopf ist ebenfalls durchlocht.

Gegenüber diesen Wildpferdköpfen liegt die überragende Bedeutung des Vogelherd-Bärenköpfchens in der Bearbeitung und Kerbung des Halsschnittes, wodurch vielleicht erwiesen ist, daß dieses nicht etwa nur das Bruchstück einer Plastik, sondern ein selbständiges Stück darstellt. Der dem mittleren Aurignacien angehörende, sehr reich ornamentierte Vollplastikrumpf des Rentieres aus der Vogelherdhöhle<sup>22</sup> zeigt an der verbliebenen Rumpfschnittfläche deutliche Sägeschnitte und das Übergreifen der Ornamentik des Rumpfes auf die Schnittfläche selbst. Die bewußte Zurichtung von Plastikteilstücken durch Schneiden, Schaben, Ornamentieren usw. steht mithin fest. Die Gründe hierfür werden vorläufig nicht leicht zu ermitteln sein. Auch H. G. Bandi und J. Maringer<sup>23</sup> erwähnen bei Behandlung der freien Tierplastiken aus dem Magdalénien Westeuropas für Isturitz die Häufigkeit von Teilplastiken und sehen in den dortigen Tierköpfen die Zeugen eines Brauchtums, nicht aber nur Plastikreste.

Das Bärenköpfchen aus der Vogelherdhöhle rückt den Charakter von Teilplastiken in ein anderes Licht, verbreitert deren Verständnis und ermöglicht weitere tastende Einblicke in das geheimnisvolle Getriebe der Eiszeitjäger, soweit dieses von unserer Einfühlungskraft überhaupt noch begriffen werden kann. Es wird zur kleinen Elite wirklicher Kunstwerke gehört und in der Jagdmagie speziell für Tötungszauber Verwendung gefunden haben.

## Die Mikrolithen der Ahrensburger Stufe

Von Eckhard Mencke, Bordesholm, Holstein

Im Gerätinventar der Ahrensburger Rentierjäger kommen neben den charakteristischen Stielspitzen, neben Klingen mit schräger Endretusche und Klingen-Enden in der gleichen Bearbeitung auch zweiseitig retuschierte Typen vor, die meist als „Zonhovenspitzen mit Basisretusche“ beschrieben werden. Für den Gebrauch in einer wissenschaftlichen Terminologie ist diese Bezeichnung nicht genau genug, denn einmal hat es sich eingebürgert, den Namen „Zonhovenspitze“ für zwei, nach ihren technischen Merkmalen unterscheidbare Ausführungen eines Mikrolithen mit einfacher Retusche anzuwenden<sup>1</sup>; anderer-

<sup>20</sup> R. R. Schmidt, *Der Geist der Vorzeit* (1934) Taf. 35, 3.

<sup>21</sup> E. Passemar, *Les stations paléolithiques du Pays Basque et leurs relations avec les terrasses d'alluvions* (1924) 157 Abb. 108.

<sup>22</sup> Riek a. a. O. Taf. 2 a und S. 285 ff.

<sup>23</sup> *Kunst der Eiszeit* (1952) 39.

<sup>1</sup> Vgl. dazu E. Mencke, *Germania* 29, 1951, 173 f. u. Anm. 4.